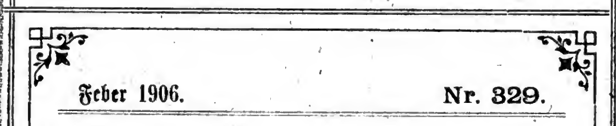


WIENER

DAS DEUTSCHE STUDENTENLIED



Zu beachten die dritte Seite des Umschlages:
„Neuigkeiten vom Büchertisch!



Feber 1906. Nr. 329.

Sammlung
Gemeinnütziger Vorträge.

Herausgegeben vom
Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse
in Prag.

Das deutsche Studentenlied.

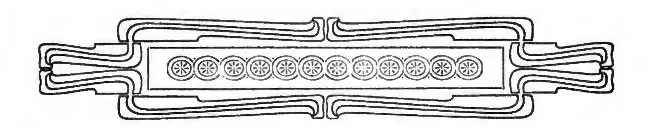
Von
Oskar Wiener
(Prag).

Preis 40 h, für Mitglieder des Vereines 20 h.

Verlag des deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Pr
(Prag II, Wladislawgasse 56).

Kommissionsverlag: J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlu
(Josef Koch), Altstadt, Kl. Ring, Nr. 12 neu.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.



Das deutsche Studentenlied.

Von

Oskar Wiener (Prag).

Motto:
Nicht rasten und nicht rosten,
Weisheit und Schönheit kosten,
Durst löschen, wenn er brennt.
Die Sorgen versingen mit Scherzen —
Wers kann, der bleibt im Herzen
Zeitlebens ein Student.
(Scheffel)

"Lustig-seyn und nicht studiren |
durch die Gassen kreutz und krumm
nach den Mägdgens scharmutziren |
lustig-seyn und nicht studiren |
dihses ist mein Bropprium!"

— also läßt Arno Holz seinen „berühmbten Schäffer" Dafnis singen, den festen Bruder Studio aus den Tagen frommer Streite.

„Mich sah so Leipzig | Wien | wie Prag
so Rostock | Königsberg | wie Jene;
doch wo ich auch zu drällern pflag |
es ging mir überall höchst bene.
Noch keinen schuf so frohen Sinns
Apoll | der muntre Musen-Printz.

He | Brüder | bräucht euch eurer Zeit!
Sie saust dahin | nichts läßt sich halten.
Die heut blohß Zokker-Rösgens schneyt |
bekränckt euch morgen schon mit Falten.
Zurletzt schlurfft uns ein schwartzes Loch —
fy Teix | wer nie nach Dabbak roch!"

Ich sehe ihn vor mir, diesen Musensohn Dafnis aus der poetischen Gesellschaft der „Pegnitz-Schäfer", den Schlapphut mit Federbusch kühn

in die Stirn gedrückt. Ein breiter Halskragen ist über sein geschlitztes Wams geschlagen, ein leichter Ärmelmantel umflattert ihm die Schultern. Weite Pluderhosen, bespornte Stiefel mit mächtigen Stulpen, das Stammbuch im Gürtel, den Stoßdegen oder Hieber von unmäßiger Länge und mit gewaltigem Stichblatt an der Seite, eine Tabakspfeife, und auf Wanderungen ein tüchtiger Knotenstock — das war seine Ausrüstung.

Ein böser Stern stand damals über Deutschland. Die Dörfer lagen in Asche, die Stadttore waren zerbrochen; da hatten die reisigen Herren hohe Zeiten, die Wissenschaft aber verhüllte ihr Haupt. Unglaublich toll ging es auf den Universitäten jener Zeit zu; der Dreißigjährige Krieg hatte die Herzen verhärtet und die studentischen Sitten waren nicht die besten. Das Lied des seligen Opitz vom „Überdruß der Gelahrtheit" fand dankbare Sänger.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit hinauszuschauen.

Und so zogen sie denn hinaus durstig nach Wein, Spiel und Liebe. —

Die lockeren Studenten sind älter als die Universitäten; sie sangen bereits im XII. Jahrhundert:

Bacchus tollat,
Venus molliat
Vi bursarum pectora,
Et immutet et computet
Vestes in pignora.

(Wein belebt,
Liebe erhebt
Kräftig jedes Burschen Herz;
Wenn auch leider
All die Kleider
Sich der Wirt als Pfand behält.)

Und:

Si aliquis debibat tunicam,
Postea deludat camisiam. —

Zu deutsch:

Hast den Rock vertrunken du,
Dann verspiel das Hemd dazu!

Die Folgen waren, daß manche Musensöhne, nachdem sie ihr Geld vertan, ohne den Gewinn der „Gelahrtheit" heimkehren mußten. Die Zech- und Rundgesänge jener rauhen Zeit beweisen jedoch auch, daß man die Mäßigkeit gelegentlich wohl pries, dabei aber wüst drauf los tollte und Trinken, Saufen, Wein und Weiber, dies ist der Kehrreim aller Lieder.

Anfangs rein lateinisch, treten diese Kantuse verhältnismäßig früh mit deutschen Sätzen untermischt auf, deren bekanntester Gesang

„Pertransibus clericus
Durch einen grünen Wald“

sich in sehr gemilderter und veränderter Form bis heute erhalten hat. Die ursprüngliche Fassung aber des „ehrwürdigen“ Studentenliedes dürfte vor der lex Heinze keine Gnade finden. Es waren verwilderte Gesellen, die es mit rauher Kehle sangen.

Als „Bettelstudenten“ oder Clerici vagantes durchstreiften sie einzeln und in Rotten die Welt, bis irgendwo ein bescheidenes Unterkommen für sie frei wurde, während ihre klügern Genossen die Stufen aller Ehren erstiegen. Aber diese — wie die Päpste Alexander und Honorius — gedachten noch immer mit Liebe, ja mit geheimer Sehnsucht ihrer Jugendjahre und deren Poesie. Immer waren sie daher geneigt, Partei für die Studenten gegen ihre Widersacher zu nehmen. Und Feinde hatten die wandernden Scholaren überall. Der Bauer fürchtete sie und manch Volkslied weiß von argen Studentenstreichen. So sang man noch Anno 1650 im bayrischen Oberland:

Schlimm Leut sind Studenten, man sagts überall,
Obwohl sie schon kommen im Jahr nur einmal,
So machen's ins Dorf so viel Unruh und Mist,[1])
Daß uns die erste Woche schon weh dabey ist.

Wir müssen nur sorgen auf Mariengeburt.
Es wünscht auch ein jeder, daß Galli bald wird,
Da kommens mit Degen und Büchsen daher,
Und machen im Dorfe ein jämmerlich Gescher.

Nichts ist vor ihnen sicher, kein Henne, kein Taube,
Als wärens erschaffen zum Plündern und Raube,
Darf ihnen kein Gans auf die Wiesen naus trauen,
Studenten tun ihr gleich den Kragen weghauen.

Sind Gärten mit Brettern und Riegeln umzäumt,
So tun sies zerbrechen, daß die Sonne durchscheint,
Sie steigen um die Äpfel, zerreißen die Bäum,
Wär zufrieden, träg jeder nur ein Tasch voll heim.

Mit Feuer und Pulver sinds gar sehr gefähr,
Daß oft eim sein Häusel verbrennet gar wär,
Lassen pulverne Fröschle einem hupfen aufs Dach,
Wenns brennet, so fragens kein Teufel darnach.

Studenten im Wirtshaus, sinds aus der Weis frisch,[2])
Sie brauchen allein ein großmächtigen Tisch,
Sie saufen und schreien als g'hört das Haus ihn'n.
Und saufen und schreien sich blitzblau und grün.

---

[1]) Mist, synonym mit „Unordnung“.
[2]) Aus der Weis frisch = über alle Maßen munter.

Bald redens lapodeinisch,[1]) ich kanns nicht verstehn,
Doch ist's leicht zu raten, auf uns muß es gehn,
Bald tanzen's und springens und hupfen's am Fleck,
Und nehmen den Knechten den Tanzboden weg.

Und schmeißen die Knecht sie auch alle heraus,
So laufen's wie die Mäus auf die Straßen hinaus,
Und machen ein Haufen und grausam Gefecht,
Und hauen und stechen und schreien erst recht.

Ziehn naus auf die Felder und geben kein Fried,
Ist grad wie ein Wetter, so spielen's damit,
Da treten's die Äcker, verstehn nicht, was 's ist,
Wenn einer schwarz Brot um sein Handarbeit frißt.

Wenn das Trutzliedchen hier auch mehr die Rauflust bayrischer Holzknechte verrät — sie trieben es doch ein bischen bunt, die vaganten Herren Studenten. Dafür rächte sich der Bauer und Bürger an ihren reichen Brüdern. „Wie auf die Wandervögel im Süden allerlei Netze, Sprenkel und Leimruten lauern, so waren diese bemittelten Scholaren argen Verlockungen ausgesetzt. Die Gasthäuser glichen mitunter wahren Wolfsgruben, man beutete die jungen Leute aus und umlauerte ihr Geld." Vergebens versuchte die Gesetzgebung den Studenten Schutz zu verschaffen gegen die Mißgunst der Ortseingesessenen. Erst die Gründung von Hochschulen mit eigener Rechtspflege, erst die studentische Organisation, die „Bursen" und Landsmannschaften, schufen, zum Teil wenigstens, Wandel hierin.

Immer, wo sich warme, lebensfrohe Herzen finden, wächst ein Lied zum Himmel, denn junge Menschen singen gern. Trotz der strengen Klausur jener Anstalten, in denen Studierende unter Aufsicht eines Magisters oder Rektors lebten — trotz der Klosterzucht der „Bursen", kam dennoch dort das Burschenlied zu Ehren und bei vollen Krügen ward mancher Studentenulk ersonnen. In den Bursen[2]) ging es oft hoch her; die Aufnahme der Füchse — damals Beani geheißen — ihre „Deposition", wurde mit seltsamen Bräuchen gefeiert und dabei dem Gotte Bacchus ausgiebig geopfert. Und man war trotzdem geschützt von der Habsucht der Ortsbürger: Zu Heidelberg kostete im Jahre 1480 das Leben auf der Burse nur zwanzig Silbergulden, 1517 in Leipzig wöchentlich fünf Groschen. Da aber das Bestreben dieser Häuser darauf ausging, immer neue Mitglieder anzuwerben und dies mit wachsenden Mißbräuchen verbunden war, entarteten die Bursen, wurden oft sogar zu Schenken, gingen endlich ein und lebten nur noch in dem Namen der „Burschen" fort. (Henne am Rhyn.)

Damit schwand auch das geistliche Gewand der Scholaren, ein soldatisches Auftreten zeichnet sie von nun ab aus; es sind reisige Gesellen, die spornklirrend die Lehrsäle bevölkern und ihr Leiblied — von Filipp Zesens gedichtet — lautet:

---

[1]) Lateinisch.
[2]) Von bursa, Geldbeutel.

Großer Krieghymnus in der Gelahrten-Republik.

Sollt ich ein Feldherr seyn und Kriegesheere führen,
So wollt ich stracks auszieren
Das ganze Kriegesheer
Mit einem solchen Volk, das hold den Büchern wär.
Die Studenten müssen seyn
Meine beste Bursch und Führer,
Die Gelahrten Feindausspürer;
Föbus Völker ingemein
Müssen die Feinde verjagen und dämpfen,
Müssen uns helfen und ritterlich kämpfen.

Büchsmeister sollten seyn die süßen Musikanten,
Die Helikons Verwandten,
Der Orgel Freudenschall
Sollt an Trompetenstatt erklingen überall.
Bachus und seyn Kammerrad,
Ceres sollten uns wohl geben
Brod und Speis und Wein zu leben;
Frischen uns nach Kriegesrath,
Musen und Grazien müßten mitkämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.

Die Feder sollte mir anstatt der Schwerdter dienen,
Wir wollten uns erkühnen
In alle Welt zu gehn.
Mich deucht, ich wollte wohl mit diesem Volk bestehn,
In Gefahr und Kriegesnoth;
Schriftgelahrte und Juristen
Müßten sich zu streiten rüsten,
Die, vor denen flieht der Tod,
Müßten uns helfen auch ritterlich kämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.

Es waren handfeste und waffenfrohe Gesellen die „Purschen und Pennale“,[1]) Anno sechzehnhundert so und so, damals, da ganz Deutschland in Flammen stand und ein einziges Heerlager war. Oft vertauschten sie die Feder mit dem Hieber, und liefen von den Büchern fort zur Kriegsstandarte Wallensteins. Junge Offiziere wieder, die es müde wurden, im Felde zu liegen, suchten in den Armen der Wissenschaft Erholung. Seit der Adel nach den Hörsälen drängte, war ein soldatischer Zug in die Studentenschaft gekommen: zu Prag verteidigte sie die steinerne Brücke gegen die Schweden. Das Standbild ihres Führers steht noch heute im Hofe der Karl Ferdinands-Universität — ein Denkmal studentischer Männlichkeit. Seitdem die Bursen einer

[1]) Penale, was eigentlich Federbüchsen bedeutet, wurden zu jener Zeit die jungen Füchse benannt.

neuen Organisation gewichen waren und sich unter Gepränge die „Landsmannschaften“ aufgetan, umgaben hundert Vorrechte und Privilegien die akademischen Bürger. Henne am Rhyn berichtet darüber: In Wien hatten die adeligen Musensöhne sogar den Vortritt vor den bürgerlichen Professoren. In Ingolstadt duldeten die Adeligen nicht, daß die Bürgerlichen Federbüsche auf den Hüten trugen. Die Universität Göttingen hatte für gräfliche und fürstliche Studenten ein eigenes prachtvolles Inskriptionsbuch, das den jungen Herren bis ins Haus gebracht wurde, außerdem erhöhte Bänke im Kolleg und besondere Sitze in der Kirche. Zu Tübingen trugen die Adeligen im Lehrsaal den Hut auf dem Kopfe.

„Eine andere, mehr offizielle Abstufung war die in Professorenburschen (bei Professoren wohnende) und gewöhnliche Burschen. Jene hatten eine Menge anerkannter Vorrechte, im Kolleg und in der Kirche den Vorsitz; ihre Hunde, bezeichnet mit P. P. H. (Professorenpurschenhund), durften an der Seite des Gebieters die Hallen der Wissenschaft betreten, die „Pursche“ aber mußte man durch Abziehen des Hutes grüßen und ihnen respektvoll ausweichen.“ Kopf hoch, mit blitzenden Augen schritten sie selbstbewußt durch die Menge, bereit, jeden vor die Klinge zu fordern, der ihnen den Honneur versagte.

„Obs würcklich einen Himmel giebt |
wie wir auß alten Schrifften lesen?
Mir scheint das zihmlich abgediebt;
es ist noch keiner dagewesen!
Mein Hieber saust | das Pflaster sprüht |
ich bün nicht gern umbsonst bemüht!“ —

so zeichnet Arno Holz den Professorenburschen aus den lauten Tagen des Dreißigjährigen Krieges, das alte Lied von der Burschenherrlichkeit hat ihm aber diese Strophe gewidmet:

Wo sind sie, die vom breiten Stein
Nicht wankten und nicht wichen?
Die ohne Moos bei Scherz und Wein
Dem Herrn der Erde glichen?
Sie schlichen mit gesenktem Blick
In das Philisterland zurück.
O jerum — jerum — jerum
O quae mutatio rerum! —

Wo sind sie, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen? — Der „breite Stein“ war im Wechselspiel der Zeiten zu einer terra incognita, zu einer unbekannten Sache geworden. Man wußte nichts mehr von ihm; niemand vermochte diese dunkle Stelle in der wehmütigen Studentenweise zu deuten. Da hat jüngst ein Freund alter Bücher auf die „Bemerkungen eines Akademikers über Halle, Germanien 1795“ aufmerksam gemacht, darin steht zu lesen: Breiten Stein nennt man den mittleren Weg auf den Halleschen Straßen, der

durch eine Reihe breiterer Steine bezeichnet ist. Es sind dies gewöhnliche Pflastersteine, nur etwas breiter als die andern. Die Burschen nahmen diesen Weg für sich in Anspruch, und ein Bursch sollte dem andern bei zufälliger. Begegnung die Hälfte davon überlassen. Tat er es nicht, so erschien des Nachts der Beleidigte vor dem Hause seines Kommilitonen und schlug mit dem Degen auf die Steine, daß die Funken davon flogen, dabei schrie er ihm die Duellforderung ins Fenster.

Dieses Kulturbildchen längst vergangener studentischer Sitten ist nicht das einzige, das uns die alten Burschenlieder widerspiegeln. Aus den Jahren, da die Musensöhne oft zur Abwechselung und weil ihnen der Krieg das Brot wegnahm, Soldaten wurden, stammt wohl das Lied „vom Karteln“:

O verfluchte Unglückskarten!
Ändert sich das Spiel noch nicht?
Soll ich denn schon wieder passen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein Trumpf ich thät erheben.
Wie ich lustig kam zum Spiel,
War die Karte, ach vergeben,
Und ich hat die Kart zu viel!

Diese Dam wär mein gewesen,
Aber ich kam viel zu spät,
Vor mir einer hat gesessen,
Der die Dam gewonnen hat.
Ey so will ich gleich aufhören!
Nehm die Dam ein jeder hin;
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub nicht bin.

O ihr Schippen thut euch schärfen,
Macht im Geldsack mir ein Grab;
Herzen will ich ferne werfen,
Heb niemalen wieder ab;
Auf das Grab vier Kreuz will stellen,
Fall ich armer Pursch ins Grab,
Auf den Eckstein schreibt Gesellen:
„Herzens-Dame stach ihn ab.“

Das verzweifelte Lied eines Spielers mögen die Studenten aus den Feldlagern heimgebracht haben, und nun sangen sie es auf ihren Kneipen, wenn die Karten ihrem Liebeswerben keine Gunst erweisen wollten. Viel sanfter und dem Waffenhandwerk abhold, klang ein „Kriegsgetröller“, das Christoph Demantius zum Dichter hat. (Nürnberg, 1601. „Sieben und Siebenzig Tänz.“)

Ich, Jungfrau klug von Sinnen,
Still deinen Übermut,
Acht nicht so gar geringe
Das edle Studentenblut.

Wer ist's der ihn'n mag gleichen
An Tugend, Mut und Ehr?
Laß du sie nur hinschleichen,
Weil keiner sie begehrt!

Du magst nur immer loben
Die Reuter voll und wild,
Du kömmst noch auf den Kloben,[1])
Und auf ihr Narrenschild.
Dir gefällt ihr Sakramenten,
Um Gottes Wunden all,
Viel baß als der Studenten
Gesang und Lautenschall.

Als ich wohl sah, vom Zaune,
Die Ursach gebrochen hast,
Bist du nit guter Laune,
Ists uns ein leichte Last.
Lauf hin in Stall und Miste,
Deins Gleichen man wohl findt.
Und dich nach Gefalln erlüste,
Bei tollem Reuter-Gesind.

Daß die flotten und ungebundenen Bursche auch Glück hatten bei den „Mägdgens", und daß das Reuter-Gesind ihnen nicht alle Dirndlein wegscharmutzierte, verrät ein sehr weltlicher Studentenreim aus dem Jahre 1642. Er weiß von einem „Sommerliebchen" gar geschwätzig zu berichten, so ein Bruder Studio in der Kunst des Schreibens unterwies — der Heuchler! Also hebt sein Singen an:

Es hat ein Bauer ein Töchterlein,
Daß es doch täte den Willen sein,
Er bot ihr Silber und rotes Gold,
Daß sie ihn lieb hätt und heiraten sollt;
Gar öffentlich.

Als ein Studente das hat erhört,
Er seinem Haus den Rücken kehrt,
Kam vor der Jungfrauen ihre Tür
Und klopft mit seinem Finger dafür;
Gar heimlich.

Die verliebte Historie schließt:

Und wenn das Mädchen erst schreiben kann,
Dann reist er wieder, wird Doktor dann
Und sitzt bei Büchern und bei dem Wein,
Ihr Brieflein trostet ihn nur allein;
Gar heimlich.

---

[1]) Kloben, gespaltener Sack zum Mäusefang.

Es war eine sehr wüste Gesellschaft, die gelehrte Jugend von Anno dazumal. Das Laster des Saufens — schreibt Dr. K. H. Prahl in seiner Studie vom deutschen Burschenliede [1]) — das Laster des Saufens war zu einem allgemeinen Übel geworden, so daß selbst die Reichsgesetzgebung einschritt, freilich ohne Erfolg. Und die Studenten schwammen nur im breiten Strome mit, wenn sie nach der Regel soffen; sie lebten nur in der allgemeinen Verrohung mit, die besonders durch die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges über unser Vaterland hereingebrochen war; wenn sie Schreien, Toben, Fluchen, Saufen nach fest ausgebildeten Trinkregeln, dreisten und schamlosen Venusdienst zum Inhalt ihres Lebens, zum Inhalt ihrer Lieder machten. Man lese nur in den Gesängen, wie sie Hoffmann von Fallersleben, Gebrüder Keil und Arthur Kopp [2]) anführen; manche sind so, daß die Männer von heute sich schämen drucken zu lassen, was die Jünglinge von damals sangen. Man blättere nur in den Stammbüchern bis spät in das achtzehnte Jahrhundert hinein, überall dasselbe Bild eines stolzen Standesbewußtseins, einer wüst überschäumenden Kraft und Genußsucht, oft eine „jedem edleren Geschmack unerträgliche Fülle von Schmutz und Zoten“. Dies gilt in erster Linie von dem eigentlichen Studentenliede, das aus den Kreisen der Studenten hervorgegangen ist und rein studentisches Leben und Denken widerspiegelt. Doch auch die Kunstdichtung gewann allmählich Einfluß auf das Lied der gelehrten Jugend. Da ist zu vörderst der Poet Christian Günther (1695 bis 1723) zu nennen. Er „wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten“; das Gemeine und Schlüpfrige ist in seinen Liedern nicht selten, aber auch das Edle und Schöne kommt oft zu Worte und Phantasie und Gefühl, Witz und Empfindung stellen seine Gedichte hoch über die Erzeugnisse aller gleichzeitigen Poeten. Viele davon drangen auch in studentische Kreise, wie er ja schon als Student in Wittenberg durch sein dichterisches Talent Aufsehen erregte, einige haben sich bis heute erhalten, so dieses hier:

Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet;
Bricht der Jahre Winter ein,
Ist die Kraft verzehret.
Tag und Stunde warten nicht;
Dem, der keine Rosen bricht,
Ist kein Kranz bescheret.

Unser junges Leben eilt
Mit verhängtem Zügel;
Krankheit, Schmerz und Gram verweilt,
Nur die Lust hat Flügel.

---

[1]) „Burschenschaftliche Bücherei“; Bd. I., Heft 5.

[2]) Hoffmann von Fallersleben „Das deutsche Gesellschaftslied im 16. und 17. Jahrhundert.“ Leipzig 1844. — Robert und Rich. Keil „Deutsche Studenten-Leder des 17. und 18. Jahrh.“ Lahr o. J. — Arthur Kopp „Deutsches Volks- und Studentenlied in vorklassischer Zeit.“ Leipzig 1899.

Ob wir hier uns wiedersehn
Und wie heut ein Fest begehn,
Wer gibt Brief und Siegel?

Wo sind jene, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Jung und fröhlich, so wie wir,
Und voll Hoffnung waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind weit von hier verbannt,
Aus der Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Friedhof fragen;
Ihr Gebein, das längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen:
„Nützt das Leben, braucht es bald;
Eh' die Morgenglocke schallt,
Kann die Stunde schlagen!"

Ein anderer Poet aus vorklassischer Zeit, der verbummelte Student Johann Sigismund Scholze, genannt Sperontes, hat durch seine „Singende Muse", Leipzig 1737, großen Einfluß ausgeübt auf stimmfrohe Gesellen, weil er zu bekannten Weisen teils eigene Dichtungen schuf, teils ältere umarbeitete, so daß die leicht und gefällig gesetzten Lieder viel Beifall fanden und auch von der Studentenwelt aufgenommen wurden. Überhaupt nahm man aus den gedruckten Liederbüchern, was einem just paßte und trug es fein säuberlich in Sammelhefte ein. Solche Stammbücher haben sich viele erhalten bis auf unsere Zeit; das interessanteste besitzt die kön. Bibliothek zu Berlin und ein Freiherr von Crailsheim hat es in den Jahren 1747—1749 angelegt, da er, der Franke, auf seiner heimischen Universität Altdorf studierte. Die Handschrift, die nur wenig echte Studentenlieder enthält, dafür aber aus Nürnberger Drucken und fliegenden Blättern einen oft unglaublich schmutzigen Inhalt zusammengetragen hat, machte der merkwürdige Freiherr später seiner dreizehnjährigen Tochter „zu einem Presend".

Wie ein verwilderter Krautgarten, voller Nesseln und Giftpflanzen, war in jenen ungezähmten Tagen der Liederschatz unserer Musensöhne. Da erschien der hallische Dozent Kindleben auf dem Plan und er ward dem verrotteten Acker ein Gärtner und riß mit fester Hand all das Unkraut aus dem Boden. Es ist seltsam und klingt fast wie eine Ironie des Schicksals, daß gerade Kindleben, der ein sujet mauvais war, ein Mensch ohne jeden moralischen Halt, es ist seltsam, daß just dieser Mann mit Erfolg und bewußt das deutsche Studentenlied von seiner Verkommenheit rettete: „— Kindleben, dieser verrottete, unstete Gesell, war 1748 zu Berlin geboren, studierte in Halle Theologie, führte dann ein ruheloses Leben als Privatlehrer, wurde Pfarrer in

der Mark und wegen liederlichen Lebenswandels weggejagt, landete er 1780 in Halle. Erst Schriftsteller dort, dann Dozent, wurde er auch von hier bald entfernt. Der Grund war seine wüste, allen besseren und gesitteten Elementen ärgerliche Lebensführung; die äußerliche Veranlassung dazu boten jedoch den Behörden seine Studentenlieder: Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen, Florido genannt, gesammelt und verbessert von C. W. K." -- Der Minister Zedlitz hatte damals in einem Gerichtsbescheid dies kernfrische Buch „die elendeste Scharteke" genannt, wir aber wissen heute, daß es eine Tat und das Erwachen einer neuen, edleren Zeit für das deutsche Studentenlied war.

Diese „hinterlassenen Papiere eines unglücklichen Philosophen" sind ein Markstein in der Burschengeschichte, sie sind das erste gedruckte Kommersbuch und wie rein die Absichten und Ziele Kindlebens waren, verrät deutlich seine Vorrede zu dem arg befehdeten Bande; es heißt darin: „Ich habe mich schon in meinen Universitätsjahren über das dumme und alberne Zeug, welches in den meisten Studentenliedern enthalten ist, geärgert . . . Alles, was den Wohlstand und die guten Sitten beleidigt, oder auch nur ein an reine Poesie gewöhntes Ohr schmerzlich trifft, habe ich daraus zu entfernen gesucht . . ." Zudem finden sich in der Liedersammlung des hallischen Dozenten zum erstenmal starke vaterländische Akzente; in jenen Jahren war ja durch Klopstock just das deutsche Vaterland entdeckt worden, Mathias Claudius hatte diesen Gedanken aufgenommen und in singbare Lieder gegossen und dieser patriotische Zug tritt auch in Kindlebens Buch ausgeprägt zutage. Vierundsechzig Lieder enthält der Band und neben eigenen Dichtungen des Herausgebers stehen Verse von Günther und Hagedorn, Bürger und Gleim. Fast alles, was er zustande gebracht, war die Frucht eifriger Sammelarbeit, unsterblich aber ist das Verdienst, so sich Kindleben durch seine Umdichtung des uralten Gaudeamus igitur erwarb. Man kann es nicht besser kennzeichnen, als mit den Worten von Burdach in der Einleitung zu „Studentensprache und Studentenlied in Halle vor hundert Jahren":[1])

„Er hat dem sehr alten Gaudeamus igitur, das aus einer Verschmelzung eines kirchlichen Weihnachtsliedes mit Vagantenstrophen des Mittelalters hervorgegangen war, die jetzt geltende Form gegeben. Er, der Libertin, der Bruder Leichtsinn, hat der fünften Strophe. die jetzt allen deutschen Frauen und Mädchen als eine Huldigung jugendlichen Enthusiasmus von frischen Lippen entgegentönt, durch leichte glückliche Änderungen ihre frühere frivole Fassung genommen und sie aus einem frechen Scherz in ein weihevolles Loblied auf weibliche Schönheit und Tüchtigkeit verwandelt. Er hat die patriotische folgende Strophe auf den Landesherrn eingefügt und den ursprünglich gegen das Trifolium: Philister — Pedelle — und Familie — gerichteten

[1]) Neudruck des „Idiotikon der Burschensprache von 1795" und der „Studentenlieder" des C. W. K. von 1781.

Schluß erhöht zu einem mächtigen Bekenntnis studentischer Freiheit und Fröhlichkeit."

Es war eine Großtat, die der unscheinbare Kindleben vollführt und er ist so dem deutschen Burschenliede zum Reformator geworden. Allerdings kam seinen Absichten die allgemeine Stimmung entgegen. Zwar tobte der Renommist, „der Bursch von echtem Schrot und Korn", als Erbe der alten Schoristen noch immer durch die Straßen der Universitätsstädte, doch daneben kam unter dem Einflusse der französischen Sitten der feine Student auf, das feine Herrchen, der Petit maitre, der mit zierlicher Tracht ein nobles Benehmen zur Schau trug. Nach und nach drangen dann die neuen Ideen, die unter einem Thomasius, Leibnitz und anderen großen Gelehrten namentlich von Halle ausgingen und zunächst eine glückliche Reform in der Wissenschaft zur Folge hatten, auch in das gesellige Leben der Studierenden ein und riefen unter diesen einen Wandel der Anschauungen hervor, der allmählich ebensowohl die Renommisten wie die Petitmaitres zu Spottfiguren machte. (Rob. und Rich. Keil „Deutsche Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrh.".)

So waren sie nun doch ein wenig sanfter geworden, die jungen Bürger aus der gelehrten Republik. Nur selten noch schrieb warnend man unter ihre Bildnisse:

Wer gut und glücklich focht | um niemand sich geschoren |
Vor deßen frecher Faust ein jeder sich entsetzt |
Dem kann ein schwache Hand die tolle Brust durchbohren:
Ein Zwerg hat Riesen offt in Sand und Grufft gesetzt.

Der Raufdegen wurde stumpf, die Trutzlieder leiser, man saß wieder bei den Büchern seit der große Krieg erloschen war. Trotz der harten Zensur, die jedes Freiwort zu knebeln suchte, trotz der Gegenreformation, die mit schwerer Hand die Herzen aller umklammert hielt, nahm der Buchhandel an Umfang zu, gelehrte Gesellschaften und Zeitungen entstanden und die Universitäten verloren viel von ihrer Zöpfigkeit und ihrem Zunftmaß. Das deutsche Wort hatte Eingang gefunden in die Lehrsäle und stritt dem Latein bereits an manchen Hochschulen den Rang ab. Und die Studenten nahmen maßvollere Sitten an und würdige Ziele. Längst nicht mehr wurden die jungen Füchse bei der Deposition so gequält und gehänselt; sie mußten nicht, lächerlich gekleidet und geschwärzt im Gesicht, gewaschen, gehobelt und gestriegelt werden; niemand zerschnitt ihnen mehr mit dem hölzernen Schermesser die Unterlippe, wie dies z. B. einst Sastrow geschehen war. Das peinliche Pennälertum, sein Dienstzwang für die Füchse, die den bemoosten Häuptern alles hatten hergeben müssen, selbst ihr Geld und ihre guten Kleider — diese Tyrannei ohne Ende, war einer herzlichen Gemeinschaft aller gewichen.

Anno 1700 galt wieder der Spruch:

Wer seine Zeit und Geld weiß richtig anzuwenden,
Heißt recht ein Musen-Sohn und würdiger Student.

Dabei verstand man es auch lustig zu sein und war einem frischen Streich nicht abhold. Die gemütlichen Universitätsstädtchen waren oft erfüllt vom Singsang jugendlicher Kehlen, aber die Roheiten vergangener Tage blieben vergessen; man ulkte nur noch den Nachtwächter an oder trieb sonst harmlose Dinge. Und saßen die Herren des Abends rund um den Eichentisch in der Schenke, dann stieg der Kantus:

Ich lobe mir das Burschenleben,
Ein jeder lobt sich seinen Stand;
Der Freiheit hab ich mich ergeben,
Sie bleibt mein letzter Unterpfand.
Studenten sind fidele Brüder,
Kein Unfall schlägt sie ganz darnieder.

So geh du nur auf rechten Wegen
Und tu das deine, flott und treu:
Und kommt ein schönes Kind entgegen:
Laß es nicht ungeküßt vorbei!
Studenten sind fidele Brüder,
Kein Unfall schlägt sie ganz darnieder.

So sangen sie wohl und dann ging die Kanne im Kreise.

„Wo Bacchus lustig präsidiert,
Zeigt sich auch bald sein Bruder Jocus."

Da wußte mancher ein schnurriges Histörchen, auch Gotthold Ephr. Lessing wußte eines:

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Entsetzen für,
Gestern kam der Tod zu mir!
Hop, hop, hop! vivallerallera! vivalleralleralleralleralleralera!

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort von hier, du Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Tränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Siehe, da steht Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd griff er nach dem Glase,
Lächelnd trank er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer!
Lächelnd stellt er's wieder her.

Fröhlich glaubt ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narr, für einen Tropfen Wein
Denkst du meiner los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht auf Erden
Gern ein Mediziner werden:
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür!

Gut, wenn das ist, magst du leben,
Sprach er, nur bleib mir ergeben;
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist!

O, wie schön klingt das den Ohren;
Tod, du hast mich neu geboren!
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Bruderschaft!

Ewig also soll ich leben!
Ewig denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb und Wein,
Ewig Wein und Lieb erfreun!

Diese Medizinerballade des alten Lessing steht noch heute in allen Kommersbüchern und an ihrer Seite eine Handvoll stürmischer Studentenlieder, die Goethe schrieb in seiner straßburger Zeit. („Hier sind wir vereinigt zu löblichem Tun, drum, Brüder, ergo bibamus" — „Ich nahm mein Gläschen in die Hand" — „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen . . . .") Überhaupt sind unsere stolzesten Namen recht oft zu finden in den Liederheften unserer studierenden Jugend. Schiller spendete ihnen seine feuertrunkene Hymne „An die Freude," J. H. Voß ein brausend Silvesterlied, weinselige Reime gab der behäbige Hebel her und Bürger schrieb:

Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben;
Alles, meinen Wein nur nicht, laß ich frohen Erben!
Nach der letzten Ölung soll Hefen mich noch färben,
Dann zertrümmre mein Pokal in zehntausend Scherben!

Leichter Sinn, heitere Herzlichkeit und schwärmerische Neigung zeichnete in den Biedermeiertagen die gelehrte Jugend aus und diese Stimmung trug viel bei zum Erstarken jener denkwürdigen Bewegung unter den deutschen Studenten, welche in das düstere Grau der Restaurationsperiode einen Goldschimmer unvergeßlich idealen Zaubers geworfen hat. „An Stelle der früheren Landsmannschaften" — schreibt Henne am Rhyn in seiner „Kulturgeschichte des deutschen Volkes" — „an Stelle der Landsmannschaften hatten sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts Studentenorden gebildet, die nicht auf die Herkunft der Mitglieder sahen, sondern deren gleichartige Gesinnung zur Grundlage ihrer Vereinigungen machten. Sie benannten sich lateinisch nach Tugenden (Amizistenorden). Zu der Zeit, als die Geheimbünde im Schwunge waren, nahmen auch diese Orden den Charakter solcher Konvente an

und umgaben sich mit geheimnisvoll symbolischen Formen. Aus ihnen entstanden aber, als jene Neigung wieder nachließ, die Korps, welche sich wiederum allgemein die Namen von Landschaften beilegten. Wo die Orden keinen Eingang gefunden, wurden die Landsmannschaften unmittelbar zu Korps. All diese Verbindungen pflegten das eigenartig akademische Wesen in Gestalt des Komments, der mit Vorschriften das studentische Leben, besonders das Trinken und Duellieren, bis ins Kleinliche regelte. Wer keinem Korps zugeteilt war, wurde „Kamel" benannt und galt für „obskur"; Nichtstudenten hießen „Philister", man neckte sie gründlich und widmete ihnen manch stachligen Vers." Und dann kam das Jahr, in welchem so viele Musenjünger ihr junges Leben hingaben für die Freiheit des Vaterlandes, das Jahr 1813 kam und das deutsche Volk stand auf wider die Fremdherrschaft und trieb die Franzosen über die Grenze. Es ist ein ewiger Ruhmestitel der deutschen Studenten, daß sie damals in den Tagen tiefster Schmach, allen voran zu den Waffen griffen.

Hinaus, hinaus! es ruft das Vaterland!
Eilt, Männer, eilt zu kämpfen und zu siegen;
Im Glauben stark bewaffnet eure Hand!
Ihr dürft nicht wanken, nicht erliegen,
Ihr streitet nicht um Ehre, Ruhm und Gold,
Das deutsche Recht erkämpfet ihr euch wieder,
Und deutsche Freiheit, deutsche Treue, deutsche Lieder,
Erwarten euch als euer schönster Sold.

(1813 entstanden.)

Dieses Hochziel zeitigte die Gründung neuer Verbindungen und Bruderladen; die Burschenschaften taten sich auf, zu deren erster Vereinigung drei Korps zusammen traten. Zu ihrer Tracht wählten die Burschen eine sogenannte Altdeutsche, mit Barett, schwarzem Samtrock und weißem Kragen. Ihre Farben wurden die des Lützowschen Freikorps:

Rot, wie die Liebe sei der Brüder Zeichen,
Rein wie das Gold der Geist, der uns durchglüht,
Und daß wir nie, im Tode selbst nicht weichen,
Sei schwarz das Band, das unsre Brust umzieht!

Ob Fels und Eiche splittern,
Wir werden nicht erzittern!

Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn,
Fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn.

In den Grundsätzen der Burschenschafter mischten sich seltsam das freisinnige, aber zu jener Zeit unpraktische Streben nach deutscher Einheit mit Begeisterung für alles Edle. Das Wartburgfest der Studenten (1817) jagte den Regierungen einen heillosen Schrecken ein. Es hatten dort ein paar kecke Burschen, unter dem brausenden Jubel der andern

feierlich die Symbole der Reaktion verbrannt: den Zopf, den Korporalstock und einen Schnürleib. Das war Wasser auf die Mühle der Finsterlinge, die nur den „beschränkten Untertanenverstand" gelten lassen wollten. Als dann noch Turnvater Jahn und seine Schüler glühenden Tyrannenhaß zu predigen begannen und die Jugend, arg enttäuscht und um den Blutlohn der Befreiungskriege gebracht, zu murren sich erdreiste, da kam die Zeit der Studentenhetze. Damals sangen die Burschen:

Was Gott in uns legte, die Welt hats veracht't,
Die Einigkeit erregte bei Guten selbst Verdacht.

Man schalt es Verbrechen, man täuschte sich sehr;
Die Form kann zerbrechen, die Liebe nimmermehr

Das Band ist zerschnitten, war schwarz, rot und gold,
Und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt!

Das Haus mag zerfallen — was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen, und unsre Burg ist Gott!

Ja, er lebte in ihnen, der Geist Theodor Körners, „dem ein früher Heldentod mehr Ruhm beschert, als ein langes Leben ihm voraussichtlich gegeben hätte": Er lebte in ihnen und in ihren Gesängen! Die Gewalt dieses Geistes ließ sie nimmer die Lieder vergessen, die er sie einst gelehrt, er und der derbe, echt deutsche Arndt und der schwärmerisch-innige Schenkendorf.

Die Schwertlieder und Freiheitschoräle aus der Franzosenzeit blieben also lebendig; man sang noch immer leuchtenden Auges:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde!

(Arndt.)

Also sang man noch immer, allein die jungen Stimmen waren verschleiert und enttäuschte Hoffnung klagte aus jeder Strophe.

Wie könnt ich dein vergessen! ich weiß, was du mir bist.
Wenn auch die Welt ihr Liebstes und Bestes bald vergißt.
Ich singe es und ruf es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt ich dein vergessen! ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt ich dein vergessen! dein denk ich allezeit!
Ich bin mit dir verbunden, mit dir in Freud und Leid.

Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und sollt es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt ich dein vergessen! dein denk ich allezeit.

Wie könnt ich dein vergessen! ich weiß, was du mir bist,
So lang ein Hauch von Liebe und Leben in mir ist.
Ich suche nichts, als dich allein,
Als deiner Liebe wert zu sein.
Wie kann ich dein vergessen! ich weiß, was du mir bist.

Es ist die Andacht von tausend jugendlichen Herzen, die Hoffmann von Fallersleben in dieses Lied gelegt, doch die rührende Werbung blieb unbeachtet; man wollte im Vormärz nichts wissen von der Studentenschaft und ihren Idealen. Das freie Wort und die freie Tat waren verpönt. Nur leise hinter verschlossenen Türen probten die Burschen Schenkendorfs Lied:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Und dann wurde es plötzlich laut, dies Lied der Sehnsucht, zu einem Sturm wurde es, der alle Dämme einriß und Mauern zermürbte: Und der Völkerfrühling kam. In dieser „Zeit der Erfüllung", wo sich die Kluft zwischen Traum und Wirklichkeit geschlossen hatte, erstanden den Studenten zwei neue herrliche Poeten: Eichendorff und Uhland. Von ihnen und ihren reichen Gaben, die die Kommersbücher unserer Studenten heute noch schmücken, soll hier dankbar gesprochen werden. Vordem aber sei der Liederliteratur um Anno achtundvierzig gedacht.

Vor mir liegt ein grünes Heft, vergilbt durch die Jahre, das führt den Titel: „Freiheits-Album".[1]) Ein deutscher Student ist da zu sehen im Bilde: die Feder auf dem Barett, die Kugelbüchse im Arm und einen Säbel an der Seite, hoch über seinem Haupte flattert eine Fahne, die hat in Flammenzeichen das Wort „Konstitution" eingestickt und das Wort „Preßfreiheit". Zu Füßen des Waffenstudenten aber liegt ein toter Adler auf brennenden Holzscheiten, doch aus Rauch und Flackerflammen steigt der Vogel Phönix zum Himmel. Dieses Album jauchzender Freiheitsfreude enthält viele Lieder und Gesänge österreichischer Nationalgardisten, die in den Märztagen zu Wien Wache hielten und

[1]) „Freiheits-Album zur Erinnerung an den 13., 14. und 15. März" (1848) Wien, bei Kaulfuß Witwe, Prandel und Komp.

auf der Wachstube ihrer Begeisterung Klang verliehen und Reime. Es sind Namen darunter, die man jetzt noch kennt: Johann Nepomuk Vogel, Castelli, Adolf Pichler, M. G. Saphir. Und Ludwig August Frankl hat das erste zensurfreie Blatt beigesteuert, es mag hier Raum finden.

Die Universität.

Was kommt heran in kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht;
Es naht mit hellem Trommelklange
Die Universität.

Die Stunde ist des Lichts gekommen;
Was wir ersehnt, umsonst erfleht,
Im jungen Herzen ists entglommen
Der Universität.

Das freie Wort, das sie gefangen,
Seit Josef, arg verhöhnt, geschmäht,
Vorkämpfend sprengte seine Spangen
Die Universität.

Zugleich erwachts mit Lerchenliedern,
Horcht, wie es dithyrambisch geht!
Und wie die Herzen sich erwidern:
Hurra, die Universität!

Und wendet ihr euch zu den bleichen
Gefallnen Freiheitsopfern, seht:
Bezahlt hat mit den ersten Leichen
Die Universität.

Doch wird dereinst die Nachwelt blättern;
Im Buche der Geschichte steht
Die lichte Tat mit goldnen Lettern:
Die Universität.

(Während des Wachestehens geschrieben
von Ludw. Aug. Frankl.
14. März 1848.)

Fast alle unter den bisher genannten Poeten haben der Studentenschaft praktische Lieder geschenkt, Lieder der Tat, die den Musensöhnen voranflatterten wie Fahnen. Nun kommt die rauschende Romantik wieder zu Worte. Ihre Sänger, Uhland und Eichendorff, wissen nichts von Haß und Hader; sie haben die Kriegsfanfare mit der lockenden Geige vertauscht. Gemütlich und anheimelnd umschmeicheln ihre Melodien die Herzen der Jugend, voll wunderbarer Innigkeit. Wer kennt und liebt sie nicht noch heute, wer hätte sich nie ihres Wohllautes erfreut? Reizend versteht es Eichendorff das Burschenleben zu zeichnen. Wanderfroh und lieb klingt auch sein Marschlied,

das an den Exodus der deutschen Studenten aus Prag erinnert, da im Mai 1409 eine Armee von fünftausend Musensöhnen mit ihren Lehrern an der Spitze die unwirtliche Stadt verließ, um die Universität Leipzig zu gründen.

Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel Wandrer lustig schwenken
Die Hüt im Morgenstrahl.
Das sind die Herr'n Studenten,
Zum Tor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
„Ade in die Läng und Breite,
O Prag, wir ziehn in die Weite!
Et habeat bonem pacem,
Qui sedet post fornacem!“

Auch die lebendigen Lieder Ludwig Uhlands warben schnell Freunde unter der Studentenschaft und es waren insbesondere die Meisterballaden des prächtigen Schwaben („Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein" — „Ich hatt' einen Kameraden"), die zu Lieblingen aller Sänger wurden. Dem jungen Meister zur Seite schritten Gustav Schwab und Justinus Kerner; weltfremd und fern aller politischen Triebe, gab dieses sentimentale Terzett Lieder zum Besten, die in ihrer silbersüßen Anmut deutschen Mondscheinnächten glichen. „Politisch Lied — ein garstig Lied", war ihr Glaubensbekenntnis; nur einmal griff Uhland zornig in die Saiten seiner Harfe und von fern her grollt und poltert Georg Herwegh, der „verwundete Löwe":

Wie lebten doch die Heiden,
So herrlich und so froh;
Das war ein Volk von Seiden,
Wir sind ein Volk von Stroh.
Entführt ein Ochs ein schönes Kind
Zuweilen auch, doch glaubet mir,
Die Heiden waren nicht so blind,
Nicht halb so blind wie wir!

Sie taten was sie mochten,
Die Frechheit war enorm,
Sie siegten wenn sie fochten,
Auch ohne Uniform.
Sie hatten keine Polizei
Und tranken lieber Wein als Bier.
Wie waren doch die Heiden frei,
Die Heiden — aber ihr!

Und von Achill und Hektor,
Wies im Homerus steht,
Bis zu dem letzten Rektor
Der Universität,
Da gabs kein Buch in ganz Athen,
Oh schreckliche Verworfenheit,
Man wurde vom Spazierengehn
Und von der Luft gescheit.

Ein seltsam Gemisch von Ernst und Ulk spricht aus diesem Studentenliede. Es ist fast der letzte Gesang voll politischer Anspielungen, ein Schwanenlied aggressiver Burschenart; seit seiner Aufnahme hat in den Kommersbüchern kaum ein Kantus von ähnlicher Gesinnung Bürgerrechte erworben. Selbst das Feuerjahr 70/71 weiß die Liederhefte der Studenten nicht zu bereichern, denn die Kampfhymne von der „Wacht am Rhein" stammt aus den Freiheitskriegen, und das Spottlied auf Bonaparte, das also anhebt:

Kaiser Wilhelm saß ganz heiter
Jüngst zu Ems, dacht gar nicht weiter
An die Händel dieser Welt.
Friedlich wie er war gesunnen,
Trank er seinen Krähnchenbrunnen
Als ein König und ein Held.

Dieses Spottlied auf den dritten Napoleon von einem Füselier [1]) im Felde gedichtet, ist doch nur ein Soldatenmarsch geblieben, ein flotter Ulk, lachenden Mundes auch vom Studio mitgesungen. „Andre Zeiten — andre Vögel, andre Vögel — andre Lieder". . . . Nur bei uns in Österreich, innerhalb der schwarzgelben Pfähle, erblühte noch manch feuerfarbnes Blümlein wurzelstark im Garten des Gesanges, und ward hier von den deutschen Studenten gern und mit Begeisterung in ihren Liederkranz geflochten. Es sind Strophen der Kraft und Beharrlichkeit. Der treffliche, nur allzufrüh verstorbene Josef Willomitzer, hat die stolzeste jener Burschenweisen erdacht, das Lied vom Schauen und nicht vom Schielen.

Stoß an, du blasser Junge,
Das Banner ist entrollt,
Hoch weht die heilige Fahne,
Die Fahne schwarz-rot-gold!

Drauf er: „Ich bin ein Deutscher,
Doch trink ich nicht mit euch,
Dieweil ihr schielt hinüber
Ins große Deutsche Reich."

Ich tät mich zu ihm setzen
Und lacht ihm ins Gesicht.

---

[1]) W. Kreusler, Füselier im 83. Regiment.

„Mein Freund, du tust mich dauern,
Du bist ein armer Wicht.

Ei, glaub' doch nicht das Märchen
Von unsrer Schielerei:
Wir schielen nicht — wir schauen
Hinüber frank und frei!"

Diese Poesie der Weckrufe brauchte drüben im Reich keinen Vertreter mehr. Dort war Friede eingekehrt, die Zeit der Erfüllung war gekommen und so durfte sich die Jugend einer harmlosen Heiterkeit hingeben — unbedroht und ungewappnet. Und so durfte auch der Bierschwefel wiederum Blasen treiben.

Eingetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Drei; von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Kunde aus.
Doch um mitternächt'ge Stunde
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und es schallt aus ihrem Munde
Feierlich der Geisterchor:
[: Wir trinken einen Halben unter uns,
Einen Halben unter uns usw. :]

Ulkige Anstichlieder wurden wieder beliebt, wie in den Tagen der Biedermeier, da man die krassen Füchslein bei ihrer Taufe durch das „lederne Poem" [: wer kommt dort von der Höh' :] so sehr erfreut hatte. — Ein schnurriges Buch war in die Hände der Studenten geraten, „Gaudeamus" hieß es und Victor von Scheffel hatte es geschrieben. Und nun wies dies Büchlein den singenden Gesellen die Wege. Derb und herzhaft feierte der Kneiphumor der alten Bacchanten sein fröhliches Erwachen darin. Alles was bunte Mützen trug, war entzückt von den burschikosen Weisen; sie wirkten einfach unwiderstehlich und ihr Dichter verstattete es sich auch manchmal gern mit behaglicher Keckheit, der Wissenschaft eins anzuhängen, und ihre Errungenschaften durcheinander zu werfen, ganz nach seiner Laune.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Tränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher.
Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation. . . . .

Die Art Scheffels, die komischesten Geschehnisse mit redseligem Ernst herzusagen, seine Kunterbuntballaden und der spassige Refrain, der sie schmückte, erhoben den Dichter des „Gaudeamus" schnell zum Lieblinge der Studentenschaft und er ist es geblieben bis heute. Ein

jedes Kommersbuch zählt just die Lieder des Victor von Scheffel zu den stolzesten Säulen; die Burschen werden nicht müde „Alt-Heidelberg, du feine“ anzustimmen oder „Als die Römer frech geworden, sim serim, sim sim, sim sim . . .“; und das Murren des Herrn von Rodenstein, dem die Wirte nachts um halber zwölf die Schenke vor der Nase zusperren, klingt anklagend zum Himmel.

Kein Liederdichter hatte so viel Glück bei den Studenten wie just Scheffel. Vor seinem Glanz erblaßte selbst der helle Stern Geibels; nur einmal erfaßt er den schnurrigen Paß des andern.

Ein lustiger Musikante marschierte am Nil,
O tempora. o mores!
Da kroch aus dem Wasser ein großes Krokodil.

Der Kantus vom tanztollen Eidachs ist auch alsogleich ins Notenheft unserer Musensöhne gewandert. Dort steht er heute noch im Verein mit vielen Liedern Baumbachs. Der Erfolg des Ekkehardtpoeten hat Rudolf Baumbach die ersten Anregungen geboten und seitdem flatterten zahlreiche Gesänge wie zwitschernde Vögelchen aus den zierlichen Goldschnittbänden dieses Troubadurs mitten ins Volk und an den Biertisch der Herren Studenten. Lustige Lumpen in mittelalterlicher Gewandung, fahrende Scholaren, die zwischen Krug und Tintenfaß ihr Leben verbringen, sind die Herzbrüder seiner Träume und sie verkünden mit Stentorstimme: Die Welt ist rund und muß sich drehn; was unten war, muß oben stehn — Bier her! — Possierliche Schwänke von Hans Schlauch, dem Bürstenbinder, vom Schuster Ahaswer aus Kanaan und nicht zuletzt vom Klausner am waldigen Wasgenstein hat Baumbach schmunzelnd zu Papier gebracht und es wurden Leiblieder der deutschen Studenten daraus. Keines der lockern Zeisige aber verschaffte dem Dichter solch eine Volkstümlichkeit wie sein Lied der jungen Lindenwirtin; fast dreihundert Komponisten umwarben die forschen Strophen und so ist es zum Paradestücklein aller Kommerse geworden. Rudolf Baumbach muß als der einzige unter den zeitgenössischen Poeten genannt werden, der mit einer Handvoll Texten die Notenbücher der Studentenschaft bereichert hat; neben ihm stehen nur noch Julius Wolff und Felix Dahn als die letzten Vertreter des Burschenliedes in unserer Literatur. Die moderne Lyrik hält sich scheu fern, aus Mißtrauen vielleicht gegen die Art Baumbachs, welche den Kündern der neuen Wortkunst unsympathisch ist oder aus Mangel an trinkfroher Stimmung. Die Poeten von heute horchen den Tiefen nach und suchen die Geheimnisse der Menschenseele zu erforschen; der heitere Leichtsinn der alten Schule fehlt ihnen. Und wenn sie mal ein tanztolles Lied zum Besten geben, dann ist es ein Gesang der Sünde, schwül und verzweifelt und findet nicht Raum im Herzen sorgloser Gesellen. Darum wird man auch vergebens in irgend einem Kommersbuch nach Liedern moderner Dichter suchen. Es sind zwei fremde Welten, zwei Welten, die sich wohl nie begegnen dürften. Und doch hat man diesen Mangel störend empfunden; hohe Preise wurden ausgesetzt für neue Studentenlieder, aber seltsam, der Ehrensold fiel keinem

bemoosten Haupte zu, keinem Herrn Poeten, der in holder Erinnerung an durchlebte Burschentage zur Laute griff — eine Frau schrieb das Preislied des Lahrer Kommersbuches, Frida Schanz nämlich.

„Wie glüht er im Glase! Wie flammt er so hold!
Geschliffnem Topase vergleich ich sein Gold!“

Es ist ein nettes Weinlied, allein keine Studentenweise geworden. Viel geschickter wußte eine andre Frau, die rumänische Königin Elisabeth, die Carmen Sylva der deutschen Lyrik, den burschikosen Klang einzufangen:

Wenn nur — wenn nur —
Wenn nur der Rhein nicht wär,
Und der Sonnenschein
So strahlend drüber her —
Und der goldene Wein!
Und die sieben Berge nicht
Und der alte Zoll,
Und das Schifflein im Angesicht
Mit den Segeln voll!
Und die Mägdelein! Und die Mägdelein!
Und die Mägdelein so wundernett,
Und der Rundgesang!
Und der Morgen so schön im Bett,
Und der Tag so lang! —
Ach wie studierten wir
So gar fleißig Jus!
Rhein, Rhein es liegt an dir,
Daß man bummeln muß!

— — — — Wer jene Sammlungen studentischer Gesänge, die man gemeinhin Kommersbücher nennt, einer näheren Betrachtung würdigt, der muß staunen über den Reichtum an edlen Liebesliedern und Vaterlandsdichtungen, an Wanderversen und Trinkerstrophen, welche hier bunt durcheinander schwirren. Es haben in den Heften der Burschenschafter heute nicht nur Gedichte Platz gefunden. Gedichte, die ein Spiegel studentischer Kultur sind; alles, was junge Herzen erhebt, steht darin. Allein die Burschenlyrik nimmt naturgemäß den stolzesten Raum ein und ihr Stil, munter und witzig, grotesk und feuchtfroh, und manchmal auch ein bischen banal, zählt zu den eigenartigsten Erscheinungen unseres Schrifttums und ist geschichtlich von hohem Interesse. — Zahlreich, wie der Sand am Meere, sind die deutschen Kommersbücher und so unterschiedlich auch ihr Inhalt sonst sein mag, eines, das Lied aller Lieder, fehlt nie darin. Ich meine den „Landesvater,“ jene würdige Weise, die die feierliche Handlung des Hutdurchstichs, das seltsame Mützenopfer begleitet. Der Name „Landesvater“ schreibt sich her von einem Liede, zu dessen Melodie es gedichtet wurde; gedruckt und beschrieben in der Schilderung eines Studentenkommerses aus der Schrift: „Der verführte und wieder gebesserte Bursche; oder der Triumph der Tugend über das Laster. Ein pro-

saisches Lustspiel in fünf Aufzügen — Frankfurt 1770 — Verfasser Johann Michael Hofmann. Dort heißt es nämlich:

Landesvater,
Schutz und Rater,
Es leb' mein Landgraf Philipp hoch!

(Hier nimmt er seinen Hut, sticht mit seinem Degen mitten hinein und fährt fort:)

Ausbund auserlesener Prinzen,
Schutz der glücklichsten Provinzen!
Ehr' und Hoheit krönen ihn.

(Alle machen es auf die nämliche Art nach der Reihe, spießen ihre Hüte an den Degen der Philosophen und jeder singt auf das Wohlergehen des Landesfürsten oder wiederholt dieses Liedchen.)

Dies war somit die älteste Fassung unseres Weiheliedes und sein erster Text bestand wohl nur aus wenigen Zeilen, heute aber hebt er also an:

Alles schweige!
Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr!
Hört, ich sing das Lied der Lieder,
Hört es meine deutschen Brüder!
Hall' es wieder, froher Chor!

und die stolzeste Strophe darin lautet:

Seht ihn blinken
In der Linken,
Diesen Schläger, nie entweiht! —
Ich durchbohr den Hut und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein. —

Immer noch seit ungezählten Semestern steigt dieser Kantus und dann greifen sie zum Kommersbuche, die festlich gestimmten Musensöhne und der Rundgesang beginnt.

Wie ist nun die Studentenbibel entstanden? — Der Balladenonkel Tetzner weiß Antwort. Er erzählt, behaglich und augenzwinkernd, daß Carolus magnus einst zu Metz die Schule inspizierte und daß er ganz zufrieden war mit den Scholastern und Scholaren. Als fromme Christen hatten sie Wotan, den Teufel mit all seinen Listen vertrieben, und an Glauben und Wissenschaft standen sie groß da. Nur der Gesang mißfiel dem gekrönten Meister; schwerdröhnig und abscheulich klang er seinen Ohren. Der grausame Paß war nämlich lateinisch, nach gregorischer Sitte; „Hofrat" Alkuin wünschte dies so. Da rief der Kaiser: Ihr Pfaffen, wir wollen jagen — Waffen her!

Sie reiten in den Wald hinein;
Es lacht der Tag, der laue.
Da klingt ein Lied, so hell und rein,
Herüber von der Aue.

„Horch, horch, das ist, das ist Gesang.
Sprechkundger Alkuin, deut den Klang,
Und Bursche, Präses, Weinwart,
Meld mir, weltkundger Einhart!“

Horch! Eiris sâzun idisi.
„Hei! das sind Hermanduren!
Studenten sinds, ich kenne sie,
Die in die Ferien fuhren,
Gernot und Hagen! Ei der Daus!“
„„Du, Einhart hier? Heil altes Haus!““
„Heil euch, weltfreudge Jungen
Vom Corps der Nibelungen!“

Sie saßen bald und tranken und rieben einen Salamander und sangen drauf los, daß es weit hin hallte. Doch wenn ein neuer Vers begann und einer der Herren stecken blieb, so mußte er in die Kanne steigen. Das gefiel Carolus, dem Recken, unbändig und als die kreuzfidele Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hatte, da nahm der Kaiser seinen Geheimschreiber ins Gebet und sprach zu Einhart:

„— — — schreib mir die Lieder
Bald zum Kommersbuch nieder!“

Und dies soll auch geschehen sein, wie die Studentensage meldet.

Freilich, wir wissen es besser: Wir wissen, daß nicht König Carolus magnus der Schöpfer des Kommersbuches war, sondern der arme unscheinbare Wanderlehrer Kindleben. Wir wissen, daß es die erste gedruckte Studentenbibel war, die er uns Anno 1781 bescherte und daß vordem nur Stammbücher üblich waren im Kreise der Burschenschafter — Liederhefte, erfüllt von einem ganz merkwürdigen Kunterbunt edler und gemeiner Gesinnung. Das Buch Kindlebens, diese „hinterlassenen Papiere eines unglücklichen Philosophen, Florido genannt“, erntete unter den jungen Akademikern, trotz behördlicher Wutanfälle viel Beifall, und so erschien bald darauf auch zu Dessau ein zweites Bändchen gleicher Art, das „Akademische Liederbuch“, dem August Niemann Pate gestanden. Wie nun Kindleben sein „Gaudeamus igitur“, den uralten Edelstein, neu gefaßt und neu zu Glanze gebracht hat, so schenkte August Niemann dem „Landesvater“ die letzte endgiltige Fassung, darum wird das „Akademische Liederbuch“ als die Geburtsstätte unseres Weiheliedes immer einen historischen Wert behalten.[1])

Diesen beiden Erstlingen aus dem Reiche der Kommersliteratur folgen dann: „Akademisches Lustwäldlein, das ist Ausbund lieblicher Burschenlieder von Herkules Rauffeisen, Altdorf bei Nürnberg 1794“, und „Auswahl guter Trinklieder“, Halle 1797. Seitdem ist die Zahl der Kommersbücher ins Unendliche gewachsen, das wertvollste der Gegenwart aber dürfte jenes von Max Fried-

[1]) Noch im Anfang des 18. Jahrh. nannte man ganz allgemein eine jede Sammlung heiterer Gesellschaftslieder „Kommersenlieder“, erst später wurde dieser Begriff entsprechend eingeengt.

länder (Edition Peters) sein. Es ist ein kostbarer Schatz, den all' diese Bücher enthalten, durch Jahrhunderte hindurch gehütet, von Schlacken und Flecken befreit und redlich vermehrt.

Nur die letzten zwei Dezennien schenkten ihm keine neuen Gaben mehr. Ich habe wenigstens die Liederbücher der Studenten vergebens nach modernen Autoren durchforscht und so viele Versbände zeitgenössischer Lyrik mir auch in die Hände gerieten, ich konnte bloß zwei Burschenweisen aufstöbern. Otto Julius Bierbaum hat in seinem „Irrgarten der Liebe" ein Münchner Studentenlied stehn, das also anhebt:

Ein Geschpusi muß ich haben!
Alles wankt, doch dies steht fest:
So ein liebes, kleines Mädchen,
Das sich gerne haben läßt. —
Ein Geschpusi muß ich haben!

Denn ich bin mal so geschaffen,
Daß ich Mädchen lieben muß;
Nulla dies sine linea
Heißt: kein Tag sei ohne Kuß; —
Denn ich bin nun so geschaffen.

Ach, so was im Arm zu haben,
Mund an Mund und Brust an Brust,
Dafür laß ich alle Alten,
Cäsar, Cicero, Sallust . . .
Ach, so was im Arm zu haben!

Das geht so noch ein Endchen weiter, mit viel Anmut und sehr verliebter Laune.

— „Wer seine Sorgen mit Scherzen versingt, wer Weisheit und Schönheit schätzt, wer nie rastet und rostet und seinen Durst löscht, wenn er brennt — der bleibt im Herzen wohl zeitlebens ein Student", sagt irgendwo Victor Scheffel, der Meister des Burschenliedes. Wie einem Invaliden, dessen steife Beine in Takt geraten, wenn die Militärmusik vorüber dröhnt, also ergeht es den wohlbeleibten Philistern, da sie sich jener Tage erinnern, wo ihnen die bunte Kappe im Nacken saß. Aus dieser Stimmung heraus hat Karl Busse sein Trinklied geschrieben und der Komponist Hans Hermann hat der prächtigen Weise ein tönendes Kleid angemessen; ihre letzte Strophe aber lautet:

Ist es nicht ein schnurrig Ding, schnurrig Ding,
Daß ich wieder sitz' und sing'?
Trutziglich in Freundesscharen
Braust mein altes Burschenlied,
Ob ich auch seit langen Jahren
Von der alma mater schied!
Herr Philister, laßt das Mucksen —
Hei, das Lied des krassen Fuchsen
Sing' ich selig heut noch mit!

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Vom Büchertisch.

Der 22. Jahrg. von Engelhorns allgemeiner Roman-Bibliothek, Stuttgart, brachte als:

Nr. 1 u. 2:

Die arme Prinzessin. Roman von Fedor von Zobeltitz.

Glänzend in seinen, von glücklichem Humor getragenen Schilderungen und in der Fülle seiner originellen Figuren — ein packendes Lebensbild aus dem Hochadel unserer Zeit.

Nr. 3:

Wer bist du? Von Marie Diers.

Die Frage des Kennens oder Nichtkennens zwischen Mann und Weib in seiner Schwere und seiner Qual liegt den Konflikten dieses wirklich guten Romans zu Grunde, worin sich das Talent der Verfasserin, den Menschen und sein Los von innen heraus zu gestalten, glänzend offenbart.

Nr. 4:

Das verborgene Modell. Von Frances Harrod. Aus dem Englischen.

Dieser sehr spannende Roman ist zwar auf einem Verbrechen aufgebaut, doch ist er nichts weniger als ein Kriminalroman im gewöhnlichen Sinn. Sein faszinierender Reiz beruht vor allem auf der vorzüglichen Schilderung interessanter Seelenvorgänge und der meisterhaften Milieu-Darstellung.

Nr. 5 u. 6:

Samum. Von Richard Voß.

Diese Schöpfung des berühmten Dichters, worin die sich im neuen Rom bekämpfenden Strömungen in kühnen Zügen dargestellt werden, ist ein Kulturbild großen Stils. Ein heißer, erstickender Wüstenwind von verbrecherischem Ehrgeiz und rasender Liebesleidenschaft weht durch die Schilderungen der römischen Gesellschaft zur Zeit Crispis und der Umwandlung Roms in eine moderne Stadt.

Preis jedes Bandes geh. 50 Pf., geb. 75 Pf.

In Otto Jankes Verlag, Berlin S. W., Anhaltstr. 11, ist erschienen:

Die neue Zeit. Roman von Lu Volbehr. Preis 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Lu Volbehr, deren bereits erschienene Romane, Novellen und Dramen in der unmittelbaren Gegenwart spielten, greift in dem jetzt erscheinenden Roman „Die neue Zeit“ in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurück.

Aber nicht, um ein abgelöstes Stück Kulturgeschichte in romanhafter Form zu geben, sondern um inmitten der alten Stadt Nürnberg in dem Lebenswerk eines hervorragenden Mannes und an den Geschicken der Seinen den Beginn einer neuen, die Enge der Vergangenheit sprengenden Zeit zu schildern.

Zugleich aber umspannt der Roman die Höhen und Tiefen des individuellen Menschenlebens, jedes Leid und jede Lust des Daseins: ganz in dem Sinn des Goetheschen Wortes:

„Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben“ 2c.

Im Verlage des **Deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag** ist die seinerzeit preisgekrönte Schrift

Katechismus der Staatsverfassung Österreichs

in achter vollständig umgearbeiteter Auflage erschienen.

Dieses gemeinverständliche, alles Wesentliche aus dem weiten Gebiete der Staatsverfassung umfassende Werk, das besonders den Gemeindevertretungen, Lehrern usw. empfohlen wird, ist durch alle Buchhandlungen oder durch den Kommissionsverleger des Vereines (J. G. Calvesche Buchhandlung [Josef Koch], Prag, Altstadt, Kleiner Ring Nr. 12 neu) um den geringen Preis von 60 h, mit Post 65 h, zu beziehen.

„Der Alkoholgegner.“

Monatsschrift, herausgegeben und geleitet von **Dr. Rösler, Reichenberg,** tritt gegenüber den herrschenden Trinksitten für die **gute Sitte der Enthaltsamkeit** ein und sucht dieselbe **sozial- und nationalethisch** zu begründen. Bezugspreis jährlich 2 K bzw. 2 M.

Für Ankündigungen sehr geeignet.

An unsere geehrten Herren Vertreter!

Der Ausschuß des Vereines hat in Berücksichtigung der großen Zahl vorliegender Gesuche beschlossen, im J. 1906 alle verfügbaren Einnahmen der **Errichtung und Erweiterung von Volksbüchereien** zuzuwenden. Damit er dieser wichtigen Aufgabe in ausgiebigster Weise gerecht werden könne, richtet er an **alle Herren Vertreter und Mitglieder des Vereines** die dringende Bitte, die noch ausständigen **Jahresbeiträge für 1905 ehestens** einzusenden (am besten mittelst Posterlagscheines auf das Scheckkonto Nr. 805.391 beim k. k. Postsparkassen-Amte).

Der Ausschuß wiederholt auch seine Bitte, die Herren Vertreter wollen jede geeignete Gelegenheit benützen, um für den Verein **neue Mitglieder zu werben.** Probehefte stellt die Geschäftsleitung zu diesem Zwecke gerne zur Verfügung.

Volksgenossen!

Tretet dem Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag bei, der seit dem Jahre 1869 für deutsche Bildung und Aufklärung wirkt.

Den Mitgliedern des Vereines werden die jährlich erscheinenden Vorträge (12 Nummern) kostenfrei zugestellt.

Jedes Mitglied hat überdies das Recht, die von dem Vereine bisher veröffentlichten Vorträge und Schriften um einen besonders ermäßigten Preis zu beziehen.

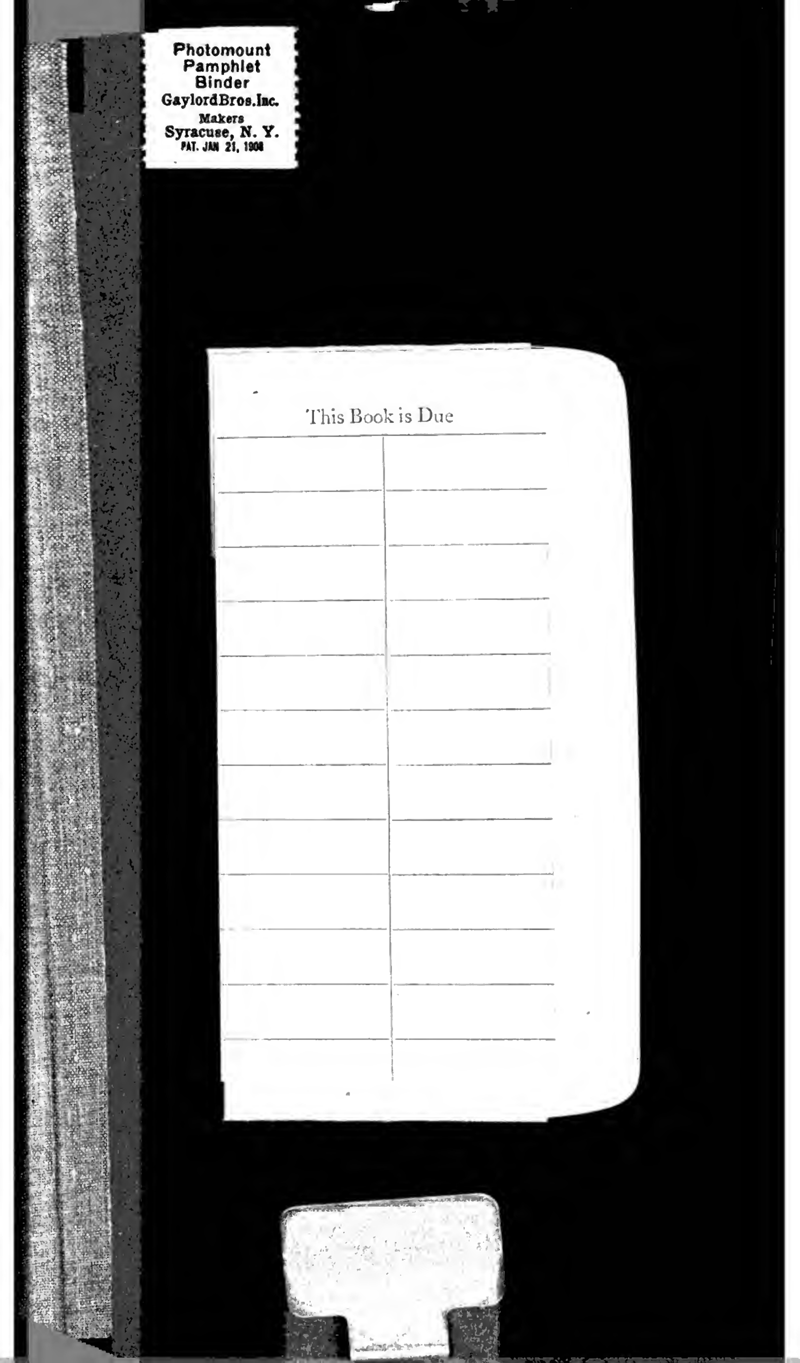
Auszug aus den Satzungen:

§ 4. Die Mitglieder des Vereines sind: a) stiftende, b) ordentliche.

§ 5. Jedes ordentliche Mitglied hat einen Jahresbeitrag von mindestens 2 K zu entrichten. Das Vereinsjahr beginnt mit 1. Jänner und endet mit letztem Dezember.

Als stiftendes Mitglied kann aufgenommen werden, wer dem Vereine einen Beitrag von mindestens 50 K leistet.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsleitung (Prag II., Wladislawgasse 56) zu richten.


Photomount
Pamphlet
Binder
GaylordBros.Inc.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908
This Book is Due



